

Auftritt 1: Valerie Pachner

ein affe ohne ohren
trifft einen affen ohne augen
du hast ja keine ohren sagt der affe ohne augen
wie siehst du das du kannst ja nicht sehen sagt der affe ohne ohren
warum hörst du das du kannst ja nicht hören sagt der affe ohne augen
da kommt ein affe ohne mund und sagt ihr armen
die anderen starren ihn an und sagen wir haben nichts gehört

Auftritt 2: Kyrill Sohm

Und von wo bitteschön
Krieg ich die Motivation
Diese Sprache zu benutzen
Um zu zeigen dass ich noch im Stande
Dazu bin zu denken und mich trotzdem so beschränken
Lass wie jeder meiner Freunde oder Menschen
Nenn sie doch so wie du willst

Nur die Gedanke die ich habe oder pflege
Sind nich Abendbrotgebete oder farbenfrohe Reden
Sondern einfach nur die namenlose Wahrheit die wahrscheinlich
Auf den ersten Blick nicht ganz so leicht erkennbar is
Veränder mich mit jedem Tag den ich auf dieser Erde bin
Und der Beginn der Werdegangs erklärt sich ganz von selbst
Wenn du dir merken kannst dass auch mein ganzes Werk
Oder mein Werk als ganzes vielleicht bloß ein Abbild der Gesellschaft ist
Vielleicht auch von mir selber is.

Nur vielleicht täusch ich mich

Und das äußert sich nicht äußerlich
Bin ausser mir weil ausser mir hier keiner mehr was neues spricht
Nur äußerlich wirk ich noch nichma säuerlich
Doch innerlich verschlingt er mich der Hass auf dich
Und alle die sie noch beschränken lassen
Ganz genau

Ganz genau wie ich

Und das äußert sich nicht äußerlich
Bin ausser mir weil ausser mir hier keiner mehr was neues spricht
Nur äußerlich wirk ich noch nichma säuerlich
Doch innerlich verschlingt er mich der Hass auf dich
Und alle die sie noch beschränken lassen

Ganz genau

Ganz genau wie ich

Schwimmen im Dunkeln ist schön:

Und ich spüre in meinem Unterleib Klingen
Und wir gehen in der Dunkelheit schwimmen

Und der Himmel is klar und wir springen ins schwarz
Wir suchen den Sinn doch wir finden den Schlaf
Sind blind in der Nacht und blind auch am Tag
Und ich töte mich selbst doch ich spring aus dem Sarg
In die fröhlich Welt doch ich piss auf mein Grab
Weil ich mich sonst nich mit meinem Gewissen vertrag
Der Blick in das Glas kann nichts gutes verheißen
Gescheiterten Leben die Route beschreiben
Ich fand zwar die Nähe doch suche das Weite
Versuche jez weiterhin gutes zu leisten
-- Nur verfluche ich das Meiste
Und seh ich es krieg ich ne Wut auf die Scheiße
- Drum werf ich den Blick in die Nacht
Das Schwarze erscheint und das Licht is verblasst
Der Körper hat sich an den Strick angepasst
Und die Adern sind bloß noch aus Schnitten gemacht

Schnitten aus denen wir gemacht sind

Und ich frage mich ob ich auf dieser Welt mein Lebensretter find
Weil die Hände der Menschen die mich umarmen Sägeblätter sind
- Doch ich schlag diese Wege ein
Schlag meinen Schädel ein Trag meine Seele heim
Vor garnichma wenig Zeit Trat ich ins Leben ein
Spring jez Schwarz und dort schlaf ich ne Ewigkeit
Nur das wir am nächsten Morgen erwachn
Um uns wiedermal nur Sorgen zu machen
Versuchen das Leben in Worte zu fassen
Versuchen den Tod und den Mord zu verlachen
Versuchen sich selbst aus der Scheiße zu ziehn
Was man braucht dafür ist nur ein einziges Ziel
Und ich hab meins gefunden es war nie versteckt
Es war immer da und ich hab es entdeckt
Es war nur ein Mensch nur war sie perfekt
Denn ne Klinge hat noch in ihrn Adern gesteckt
Schnitte aus denen wir gemacht sind

Auftritt 3: Magdalena Sturm

Ars vivendi – Die Kunst zu Leben

Als der Uhrzeiger mit einem leisen Knacken einen Ruck nach vor springt und die wuchtige Wanduhr zu einem tiefen Gong ansetzt, befindet sich die kleine weißhaarige Frau mit den dicken Brillengläsern bereits auf dem Weg Richtung Kapelle. Sie tut gut daran ihr Zimmer zeitig zu diesem Zwecke zu verlassen, denn sie pflegt alle paar Schritte zu ruhen und sich schwer atmend an den Knauf ihres Gehstocks zu stützen, um sich wieder zu sammeln. Sie lässt dann den Blick schweifen. Es regnet. Dicke, schwere Tropfen prasseln gegen die hohen Glasfenster. Trotz des beständig dumpfen Trommelns an die Scheibe ist das leise Ticken der Uhr zu vernehmen. Im oberen Stockwerk queren knirschend Schritte den Gang, die sich bald wieder verlieren. Eine Tür quietscht und fällt mit einem dumpfen Schlag ins Schloss.

Gerade tappt eine betagte Dame mit kurzen, zögernden Schritten den Gang entlang, in einen großen, weichen Bademantel gehüllt. Trotz der vielen Jahre, die sie hier bereits zubringt, wirkt sie verloren. Sie blickt suchend um sich, murmelt stets leise vor sich hin, was sie denn bloß angestellt habe, dass sie hier sein müsse, wann sie denn wieder nach Hause könne und ob es denn etwa gelte für immer zu bleiben - was ungünstig wäre, sagt sie und schürzt manierlich die Lippen, wo sie doch einiges zu erledigen hätte: wer kehrt denn nun vor ihrem Geschäft am Stadtplatz morgens das Laub von der Fußmatte? Sie hat auch an diesem Tag wieder vergessen, dass das Gebäude, ein ehemals kleiner Krämerladen, inzwischen längst leer steht und die Töchter - nachdem sie lange Zeit zwischen dem Bedürfnis das elterliche Geschäft nostalgischer Gründe wegen aufrechtzuerhalten einerseits und der Zwecklosigkeit dieses Unterfangens angesichts der wachsenden Großaufhausketten andererseits, in Uneinigkeit gewesen - jüngst doch übereingekommen waren und ein „Zu Verkaufen“ Schild quer über einen langen Sprung in der dreckigen Fensterscheibe angebracht hatten.

Sobald sie sich dann die allmorgendliche Bestätigung eingeholt haben wird, dass sie sich durchaus bereits ankleiden und zum Frühstück erscheinen dürfe, wird sie meinen, hier gehe es ihr ja richtig gut, was ihr die Ehre verschaffe, dass sie hier sein dürfe, das sei dann wohl der Vorhimmel, wie auch immer, lassen wir's uns gut gehen. Lustig geht die Welt zugrunde! Auf dem Weg in ihr Zimmer am Ende des Ganges wird sie es sich nicht nehmen lassen bei einer alten Bekannten leise die Zimmertür aufzuziehen und tappenden Schrittes an deren Bett zu treten. Schließlich hatten die alten Damen einst ihre Geschäfte Tür an Tür geführt. Wenn morgens die ersten Sonnenstrahlen auf den Stadtplatz fielen, öffneten die beiden Frauen gerade die Türen ihrer Läden, riefen sich über die Schulter einen schönen Tag zu, welch herrliches Wetter doch wäre und vielleicht sei ja später noch Zeit für einen Kaffee.

Vorwiegend pflegt die alte Dame jedoch zu früher Morgenstunde noch zu ruhen, woraufhin es bisweilen vorkommt, dass die ehemalige Arbeitskollegin hastigen Schrittes wieder zur Tür herausgezappelt kommt mit der nervösen Ahnung auf den Lippen, die alte Dame schlafe schon nicht mehr, sondern habe inzwischen wohl das Zeitliche gesegnet.

Manchmal auch irrt sich die Dame aus dem ehemaligen Krämerladen auf dem Weg zu der alten Bekannten an der Tür und kehrt ein Zimmer zu früh ein. Dort hängt schon im Vorraum der Zigarettenqualm in der Luft, ein alter Mann sitzt an der hohen Glaswand, das Fenster aber nur ab und an gekippt, um sich gelegentlich zu erinnern, dass es draußen noch Frischluft gibt. Seine dünnen, krummen Finger mögen die Zigarette kaum zu fassen, weshalb er sie zwischen eine dicke Zange eingeklemmt an den Mund führt und nachdenklich tiefe Züge nehmend die Straße unter sich beobachtet. An den Reifen der vorbeifahrenden Autos spritzt das in den Pfützen aufgestaute Regenwasser bis an die Fensterscheiben hoch, einige Passanten queren, die Mantelkrägen hochgestellt, den Kopf eingezogen, die Straße, während der Wind ihnen das nasse Haar ins Gesicht peitscht. Die Kirchenglocken läuten zur Morgenmesse.

Die kleine, alte Dame, die mitunter versehentlich des alten Herren Türe aufstößt, wird sich ohnehin des begangenen Fehlers unverzüglich gewahr werden und sich wieder zurückziehen. Der verbrauchten Luft und der tief hängenden Rauchschwaden wegen besteht weiters kein Zweifel, dass sie sich an der Tür geirrt habe, da sie sich des Wohlgeruchs im Zimmer der alten Dame entsinnt, die wohl gelegentlich die Zähne einzusetzen vergisst, nie weiß ob gerade Wochenbeginn oder Sonntag, morgens in der Früh oder spät abends, geschweige denn Sommer oder Winter ist, gewiss aber nicht versäumt aus der ansehnlichen Auswahl an Duftwassern und Cremes in ihrem kleinen Bad einige Produkte in Gebrauch zu nehmen. Er jedenfalls nimmt sie nicht wirklich wahr. Lediglich beim Eintreten einer der jungen Pflegeschwestern wird er allzeit neugierig den Kopf gegen sich öffnende Türe wenden und wird ihr, sobald sie eingetreten, verkünden ihr Luftpost zukommen zu lassen, haucht ihr sodann einen Luftkuss zu und mit liebevollem Lächeln wird er feststellen, dass er nun wohl gern an die siebzig Jahre jünger wäre.

Manchmal, wenn die alten Damen beim Frühstück sitzen, beginnen sie eine rege Diskussion ob des eigenen Alters zu führen, welches teilweise in ein kuriose Ratespiel auszuarten tendiert. Seien die neunzig schon erreicht oder gehe man gerade eben erst auf die siebzig zu? Nein, fünfundachtzig erschienen ihr schon etwas wenig, meint eine, sie sei doch schon so lange hier und bei den Kreuzschmerzen, die sie habe und dem schlechten Gehör, müsse sie wohl mindestens schon neunzig sein. Eine andere wieder will nicht glauben, dass sie schon dreiundachtzig sein soll, sie fühle sich wie siebzig und immerhin wisse sie gar das Geburtsdatum noch. Wiederum eine andere widerspricht ihr, ob sie denn nicht einmal festgestellt hatten, dass sie im selben Jahr das Licht der Welt erblickt hätten, demnach sei die gute Frau dann wohl aber schon siebenundachtzig. So genau kann es keine der alten Damen mehr sagen. Einzig eine der rege diskutierenden Frauen scheint ob ihres Alters keinen Zweifel zu haben, sie bringt ein sich noch an ihren 90iger zu erinnern, den sie im Kreise der gesamten Familie erst kürzlich groß gefeiert habe. Sie erinnere sich noch an die Kinder und Enkelkinder und Urenkel, die alle ihretwegen aus allen Ländern angereist waren. Sie erinnere sich noch genau, dass man ihres runden Geburtstages wegen angestoßen habe und die Kinder ihr ein Gedicht vorgetragen haben. Sie erinnere sich der schönen Blumen, die noch immer auf ihrem Tisch im Zimmer stehen und des großen Familienfotos, welches sie einrahmen und an die Wand hat hängen lassen, auf dem die ganze Familie unterzeichnet hatte. Sie erinnert sich daran. Lediglich vergisst sie bereits seit einigen Jahren wieder ein neues Jahr zu dieser runden Geburtstagsfeier dazuzählen, sodass sie nunmehr seit sieben Jahren angibt „jüngst erst ihren 90iger groß gefeiert“ zu haben.

Am Ende des Ganges schwingt eine Zimmertür auf, ein alter Mann nähert sich hinkend, einen Fuß nachgezogen. Sobald er jemandem begegnet, wird er diesen entsetzt darüber in Kenntnis setzen, dass der Fernseher nicht funktioniert, welches eine Katastrophe sei und das schon so zeitig am Morgen. Dabei ist weiters nicht von Belangen, ob es sich bei der angesprochenen Person um jemanden handelt, der der Behebung des Fehlers imstande wäre oder ob er sich bloß ungehalten an einen der anderen Heimbewohner wendet. Er stottert, redet schnell und ununterbrochen, wiederholt sich immer wieder. Er spricht zwar nur davon, dass es ihm heute Vormittag offensichtlich nicht möglich sei fernzusehen, für einen Außenstehenden scheint die Vermutung aber angebracht, es handle sich um eine Angelegenheit von weitaus folgeschwererem Ausmaß. Der alte Mann verhaspelt sich immer wieder, stolpert über die eigenen Worte und fuchtelt angeregt mit den kurzen, dicken Armen durch die Luft. Der Fernseher geht nicht, sagt er immer wieder, Fernseher geht nicht, der geht nicht, der Fernseher. Der Fernseher geht nicht. Ob des Ausfalls des gewohnten Vormittagsprogramms aus der Fassung gebracht wird er ziellos wieder in sein Zimmer schlurven, nur um kurz darauf die Tür wieder aufzustößen, um sich erneut auf die Suche nach jemandem zu machen, der sich doch endlich seines Problems annehme. Dazwischen trinkt er im Gehen, als habe er den größten Stress seines langen Lebens, den Kaffee aus, wird mit dieser einen leeren Tasse in die

Küche humpeln und sich dort erkundigen, wo er denn das Geschirr abstellen könne, nur um gleich wieder in sein Zimmer zurückzukehren und mit einem lauten Klacken die Türe hinter sich ins Schloss fallen zu lassen.

Irgendwann wird die Dame im angrenzenden Zimmer danach verlangen, dass man das ständige Schlagen der Türen unterlasse, sie versuche hier immerhin noch etwas zu ruhen. Des Morgens sei es wohl nicht angebracht derart geräuschvoll zu agieren, man möge deshalb darauf bedacht sein auch an ihrer Türe stets behutsam anzuklopfen und sie leise zu schließen. Ihre Frühstückssemmel wünscht sie zudem in acht gleich große Teile geteilt, man lege ihr zur leichteren Handhabung eine kleine Gabel bei, den Kaffee richtig temperiert, will heißen: sofort trinkbereit. Nicht zu heiß, aber ein kalter Kaffee sei natürlich auch nicht angebracht. Außerdem dort die Falte im Vorhang, ob man die wohl ausbügeln könne, wie das aussehe. Und, das möge sie gleich gesagt haben, den Tee am Nachmittag bringe man doch bitteschön in einer Thermoskanne, die auch wirklich warm hält, alles andere würde doch dem Zecke Hohn sprechen. Zudem, und jetzt seufzt sie schwer ob des Unverständnisses, das ihr immer wieder entgegengebracht wird, betone sie doch immer wieder keinen Früchtetee trinken zu wollen, der läge ihr so schwer im Magen.

Während sich die alte Dame immer heftiger ob der Nachlässigkeit, mit der man sie hier betreue, ereifert, putzt sich der Herr im Zimmer nebenan gerade, weil er es aus früheren Tagen nicht anders gewohnt ist, für den allmorgendlichen Kirchenbesuch fein heraus. Er rückt die Krawatte unter dem Hals zurecht, schlägt den Hemdkragen nieder, frisiert liebevoll die wenig gebliebenen Haare quer über den kahlen Kopf, rasiert sich den stoppeligen, weißen Bart. Als er dann, nachdem er einen letzten zufriedenen Blick auf den apart gekleideten alten Herrn, der ihm aus dem Spiegel entgegenblickt, geworfen hat, schlurfenden Schrittes auf dem Gang eine kleine Damenrunde passiert, schwingt er seinen Gehstock überschwänglich den sich rege Unterhaltenden zum freundlichen Gruße zu. Seinem höflichen Handeln gänzlich zuwider beginnen die Damen wenig zurückhaltend zu lachen, eine fängt gar mit heiserer Stimme haltlos zu kichern an, wie kürzlich erst, als sie die Zeitung gelesen und sich, der restlichen Damenrunde gänzlich unverständlich, aufgrund der Tatsache, dass jemand den Namen Pimperl trug, nicht wieder einzurenken imstande war. Die Damenrunde hatte nur konsterniert höflich zu lächeln versucht, sich bald aber abgewandt, die geschürzten Lippen an die Kaffeetassen gesetzt, die Servietten in den Schoß gelegt und konnten beizeiten nichts lustiges an dem Namen Grete Pimperl finden.

Nun aber huscht selbst über der missmutigsten Dame Gesicht ein überraschendes Lächeln, als sich die alten Leute gegenseitig darauf aufmerksam zu machen beginnen, dass der den Gang zum Kirchenbesuche querende Herr dem Bauchnabel abwärts vergessen hat sich anzukleiden und damit einen Anblick bietet, den selbst das adrette Hemd und die darauf sorgfältig abgestimmte Krawatte nicht wettzumachen imstande sind. Lediglich eine der Damen scheint an der Kleidung des alten Herren keine Makel finden zu können, sie glaubt vielmehr man lache, da er den Gehstock derart beschwingt zum Gruße gehoben, weshalb sie nicht ganz versteht, dass ihrer schmunzelnden Äußerung diesbezüglich gar keine Beachtung geschenkt wird. Ihn aber stört das Gelächter weiter nicht. Er hört nicht mehr besonders gut und einzig ein etwas irritierter Blick bleibt auf seinem Gesicht zurück, als er sich, durchaus im Glauben sich gebührend in festliche Garderobe geworfen zu haben, in Richtung der kleinen Kapelle entfernt. Bevor er, die Fingerkuppen ins Weihwasser getaucht, ein Kreuzzeichen vor der Brust geschlagen, in einer der hölzernen Sitzreihen der kleinen Hauskapelle Platz nimmt, erinnert er sich noch der Tage, da er das dichte schwarze Haar aus der Stirn gekämmt, den obersten Hemdknopf geöffnet, an einer Gruppe junger Frauen vorbeischlendernd aus dem Augenwinkel noch erhaschen konnte, wie sie sich, den Blick verträumt nicht von ihm abwendend, die Köpfe zusammengesteckt, über ihn unterhielten.

Der Wind rüttelt sachte an den Fensterscheiben, draußen neigen sich die Bäume gleich schattenhafter Umrisse zur Seite, die kahlen Äste ragen majestätisch in die Weite des

Gewitterhimmels. Ein leises Klirren ist zu vernehmen, als der Kaffeelöffel beim Umrühren gegen die Keramiktaße schlägt. Eine buckelige Frau sitzt bereits, einzig in Gesellschaft eines alten Herren, der an einem der ihr benachbarten Tische den Kopf in die Hände gestützt, wieder eingeschlafen war, im leeren Speiseraum, zusammengesunken auf einem der Stühle, in eine weite Decke gehüllt, ihr kurzes Haar steht zersaust zu Berge, mit leidendem Blick zieht sie das Gesicht in die Länge und verliert sich in ewigem Seufzen. Sie hat bereits eine geschlagene Viertelstunde auf den Kaffee gewartet. Ungesüßt. Bitter. Bloß schön bitter. Ehemals eine zünftige Bauersfrau pflegt sie sich in langen Erzählungen ob der damals zu leistenden harten Arbeiten zu ergehen. In einem alten Bauernhaus habe sie gewohnt. In einem Haus, in dem der Boden geknarrt, die hölzernen Schranktüren gequitscht haben. Und sie habe es immer gemocht. Kaum die Kaffeetaße abgesetzt, wird sie unruhig um sich blicken, einem jungen Vogel, das der Fütterung durch die Mutter harrt, gleich, den Hals strecken und in einen weinerlichen Singsang ausbrechen, man möge sie wieder auf ihr Zimmer geleiten. Dabei ist durchwegs gleichgültig, ob sie erst fünf Minuten oder schon an die fünf Stunden im Speisesaal gesessen hat, denn versucht man ihrem Wunsch Folge zu leisten, ist meist die Veranlassung des Hilfesuchs ohnehin vergessen. Dies bezieht sich dabei durchaus auch auf so manche Tätigkeit, der man gewöhnlich eher eine gewisse Dringlichkeit zuschreiben würde. Wehe aber dem, der die alte Frau in diesem Moment zufällig passiert. Sie wird ihn ihres leidenden Gesichtsausdrucks wegen mit der besorgten Frage, ob man behilflich sein könne, zu sich holen, seine Hand ergreifen und selbige so schnell gewiss nicht wieder loslassen. Sie wird ihr Gegenüber von der Seite her anblicken als gelte es jede Falte in dessen Gesichtszügen zu studieren und während ihm, bei aller Geduld, die Zeit doch bald lange wird und er schon verlegen den Blick abwendet als sei anderswo etwas vorgefallen, das seine sofortige Aufmerksamkeit verdiene, bleibt dies Beisammensein für sie nur ein flüchtiger Moment eines sehr langen Tages. Er wird sich galant aus ihrem Griff zu befreien suchen, welches sie, ein jämmerlich bittendes Lächeln im Gesicht, nur dazu veranlasst ihn fester an der Hand zu nehmen. Der musternde Blick der alten Frau lastet dann noch eine Weile auf des anderen Gesicht, bis sie dem verlegen sich windenden Gegenüber schließlich im selben weinerlichen Tonfall, in dem sie sich über Bauchschmerzen beklagt oder das Leben als un lebenswert bezichtigt, verkündet, er möge es ihr nicht verdenken, aber er sei halt einfach so lieb anzuschauen. Unaufhörlich prasselt der Regen gegen die hohen Glasfenster. Am Ende des Ganges fällt mit einem dumpfen Schlag eine Tür ins Schloss. Dann ist es wieder still.

Auftritt 4: Thomas Havlik

VIDEO 1

Auftritt 5: Robert Prosser

Lockruf als areal da unkräuter eingeweidet wachsen
Vor lauter schritt und melodie eisverströmt der atem
Wölkt übern bachschwall sich davon und wasserfall
Wallend auf wellen spähend zwischen wildfang und
Rehkitz flanken schreck ich zitter lieder –lich aufstieben
Zu wirbelstürme –strudel durchjagend der beweglich blick
Eines körpers wirbelsäule wie wendeltreppen lautgeschmeidig
Der weg somnambul dem kreiselrund und mondlichthof dem kreisel
Speichen einzuziehen das rutendeichseln an schimmer

Wagen einersternkonstellation dran zu spannen mich
Reibend vorausgerichtet aufs abgedämmt geflunker
Der dämmerung stern flackert punktuell festflackernd
Gespannt ähnlich dem sehen zu blinzeln ins rauschen und
Sinne überschlagen zur gegenseite treibjagend der husarenritt
In wandlung von schemen bildlich versprochen zu gestalt
Entblättert sich der phantasie doch welchem auge ist hier
Noch zu trauen sich die körper endgültig zu dräuen als dunkel
-tau tröpfelt vermutungsentblößt ein und unablässig der zwang
hinaus in kälte balken vor den augen und atemwolkes sperrgewächs
pheromonpinata

Auftritt 6: Thomas Havlik

Das Auto voller Wasser

Wieder einmal habe ich das Gefühl, jeden Moment könnte ein Unfall passieren, und bleibe dennoch nicht stehen. All die Menschen auf der Rückbank. All die Geliebten, die mir vom Beifahrersitz aus zu nicken und mir ihre Hand auf den Oberschenkel legen. Es gibt vieles, was mich schon immer gestört hat beim Fahren.

Am Rückspiegel hängt ein Faden, an den ein roter Plastikstern sowie eine von der Sonne gebleichte Chilischote geknüpft sind. Jeden Moment könnte ich etwas sehen, was gar nicht da ist, und durch den Schreck das Lenkrad verreißen.

Ich bleibe nicht stehen, und all die Menschen auf der Rückbank, all die Geliebten am Beifahrersitz fahren mit.

Die gesamte vorangegangene Nacht lang haben wir es darauf angelegt, betrunken zu werden. Als es Morgen wurde, fand ich mich damit ab, nüchtern zu bleiben, stieg in den Wagen und fuhr los.

Das Autofahren bringt alles in Ordnung.

Ich lasse die Städte und Landschaften hinter mir, in deren Häuslichkeit es viel zu lange viel zu bequem gewesen ist, und beginne endlich, müde zu werden. Das Zaudern und Bedenken am Beifahrersitz, die Kämpfe und Zoten auf der Rückbank – es gefällt mir, grundlos zu grinsen und dabei so wissend zu wirken, bis alle peinlich berührt sind.

Aus dem Armaturenbrett fließt etwas, das aussieht wie rote Farbe. Ich tauche meine Fingerkuppe hinein, bewege sie an meine Lippen und koste davon.

Es ist Blut. Jetzt ist die Müdigkeit auch schon wieder dahin. Das kommt davon, weil ich von allem kosten muss. Entweder es genügt einem, sich diesen und jenen Geschmack vorzustellen, oder eben nicht.

Ich beschließe, bei der nächsten Gelegenheit anzuhalten, um meine Waffe aus dem für Grenzübertritte eingerichteten Versteck zwischen den Vordersitzen hervor zu holen. Hier bin ich noch nie gewesen.

Es ist eine schöne Gegend.

Eine Gegend der zu liebe man es gerne vermeidet, stehen zu bleiben, während man sie durchquert, um sich selbst daran zu hindern, ihre Schönheit kaputt zu machen, indem man sie aus der Nähe betrachtet. Sobald man beginnt, sich in einer Gegend wie dieser aufzuhalten, zerstört man ihre Durchlauchtheit.

Die will ich ihr nicht nehmen und lasse, um auf meine guten Absichten hinzuweisen, den Motor laufen.

Neben dem Wagen krallt sich dennoch ein unberechenbarer Hektar unbestellter Ackerfläche in die Höhe – seine Form verändert sich fließend, unsichtbare Hände kneten in

Sekundenschnelle Gesichter und Körper, dich, dich, dich und dich kann ich erkennen, bevor du wieder zerfällst.

Alle zerfallen, alle vergehen, alle, bis auf uns, die wir in diesem Auto sitzen.

Ich ziele mit der Waffe durch die Windschutzscheibe auf den Acker und spüre gleichzeitig eine Pistolenmündung an meiner Schläfe.

Als ich die Menschenscheuche bemerke, die am Rande des Ackers steht, als würde sie durch ihr Darin-Stehen nichts verändern, beschließe ich, nicht abzudrücken. Dass sie harmlos und beinahe wie ein natürlicher Bestandteil der Landschaftsform wirkt, obwohl sie mächtiger und gefährlicher ist als der gesamte Landstrich, ist ein Erkennungsmerkmal, mittels dem sich eine Menschen- von einer Vogelscheuche unterscheidet. Ganz offensichtlich ist das eine Menschenscheuche.

Sie ist nur einen Meter groß und sieht aus wie der Torso einer blank polierten, durch den Sonneneinfall grelle Blitze und blinde Punkte auf der Netzhaut erzeugenden Rüstung. An ihrer linken Brust klebt ein Zettel.

Ich drücke mit dem rechten Fuß auf das Gaspedal, der Motor röhrt, als wäre das Auto ein lebendiges Wesen, das einen Warnschrei ausstößt, springe hinaus – und der Asphalt lässt mich in Ruhe, da ihn etwas an mir an ihn erinnert. Ich laufe um den Wagen herum in den unbestellten Acker hinein, bekomme es mit der ältesten, boshaftesten Erde zu tun – doch ich bin bedenkenlos, und mit dem Zettel, den ich von der Brust der Menschenscheuche abgepflückt habe, wieder im Auto, bevor sie über mir zusammen fällt und mich unter sich begräbt.

Wieder einmal bleibe ich nicht stehen, obwohl ich das Gefühl habe, es geschieht ein Unglück, sobald ich etwas sehe, was nicht da ist.

Das Autofahren bringt alles in Ordnung.

Auf dem Zettel steht eine Nachricht, die nur mich etwas angeht.

Ich weiß was ich tun muss, koste den Tropfen, der aus dem Armaturenbrett rinnt, und nichts geschieht. Die Chilischote, die an einem Faden am Rückspiegel hängt, bringt Glück. Solange ich nicht stehen bleibe, halte ich mich in keiner Gegend auf.

Alle auf der Rückbank, alle am Beifahrersitz haben Angst, als ich in eine Ausfahrt abbiege und auf dem Hauptplatz einer Kleinstadt im Kreis fahre.

Alle haben Angst, sogar ihre Durchlauchtheit hat Angst, bloß ich nicht.

Die gesamte letzte Nacht lang haben wir versucht, betrunken und müde zu werden. Am Morgen fand ich mich damit ab, nüchtern zu bleiben, und stieg in den Wagen.

Es gibt vieles, was mich schon immer gestört hat beim Fahren.

In der Nähe einer Bankfiliale parke ich, ziehe eine Spritzpistole aus dem Versteck zwischen den Vordersitzen und steige aus.

Einige, die ebenfalls hier sind oder auch nicht hier sind, müssen sich die Frage gefallen lassen, ob sie gemeinsam mit mir diese Bank ausrauben wollen.

Nach einer Weile gehe ich allein die Stufen zum Eingang hinauf.

Durch eine Schiebtür betrete ich das Gebäude und habe im gleichen Moment das Gefühl, mich in einem Flughafen zu befinden, in dem dieses Mal du durch das Gate gehst, und ich am Boden bleibe (du gehst mit jemandem, der aussieht wie eine Vogelscheuche, was mich nicht davon abhält, zu grinsen, bis alle peinlich berührt sind), doch das ändert nichts daran, dass es sich in Wirklichkeit um eine Bankfiliale handelt. Ich bin bedenkenlos. Von meiner Schuhsohle bröseln Erde, als der von meiner Bedenkenlosigkeit eingeschüchterte Angestellte mir so viel Geld aushändigt, wie ich mit zwei Händen tragen kann.

Der Alarm wird ausgelöst.

Als ich den Fluchtwagen erreiche, ist er bis zum Dach mit Wasser gefüllt.

Aufgequollene Körper schwimmen darin wie in einem Aquarium. So viel Wasser. Minuten vergehen, ehe es aus dem Wageninneren ausgeflossen ist und ich einsteigen kann. Schnell

werfe ich das Geld, das für 2 Weltreisen reicht, sowie die Spritzpistole auf den Beifahrersitz, und starte den Motor.

Ich versuche, die Leiche auf der Rückbank nicht zu beachten.

Das Autofahren bringt alles in Ordnung.

Auf dem Zettel, den ich der Menschenscheuche von der Brust pflückte, steht eine Nachricht, die alle etwas angeht, die mit mir im Auto sitzen.

In diesen Städten, in diesen Gegenden sind wir noch nie gewesen.

Ich weiß, jeden Moment könnte ein Unfall passieren, und achte darauf, was wahr ist, und was nicht. Es gibt keinen Oberschenkel im Getriebe. Die Strasse ist eine am Gaumen der Motorhaube befestigte, sich Meter für Meter nach vorne hin abrollende, endlose, unbeackerte Zunge – der niemand das Sprechen beibringen muss.

Etwa hundert Meter vor mir blinkt es wie von der Sonne beschienenes, blank poliertes Rüstungsmetall. Blinde Punkte entstehen auf meiner Netzhaut. Ich blicke über die Schulter und sehe eine Leiche, die mir zunickt.

Alle, die auf dem Beifahrersitz, alle, die auf der Rückbank sitzen, haben mir ihre Hand auf die Augen gelegt und den Alarm ausgelöst, als ich die Bank ausraubte.

Das Geld reicht für 2 Weltreisen.

Ich bin der Dieb und ich bin der Polizist, der mich mit meinem eigenen Wagen verfolgen wird, sobald ich die Straßensperre durchbreche.

Wir werden anfangen, uns in einer Gegend aufzuhalten, und aufhören, schön zu sein.

Ignoriere das Wasser, das aus dem Auto fließt.

Alle sind peinlich, niemand muss grinsen, jede Chilischote zerbröseln einmal.

Setze dich, betrunken, wie du bist, hinter das Lenkrad.

Setze dich und ignoriere das Wasser.

Hier bist du schon immer gewesen.

Auftritt 7_1: Esther Strauß

FLOWERS MA'AM

characters: boy, flower seller
 Ma'am, tourist

boy: Flowers, Ma'am?
Ma'am: How much are they?
boy: 500 Rupees two bouquets.
Ma'am: 500 Rupees?! How much is one piece?
boy: 250.
Ma'am: I give you 50.
boy: 250, Ma'am.
Ma'am: That is too much. I give you 50 Rupees.
boy: Ok 150.
Ma'am: No. 50 Rupees.
boy: 80 Rupees.
Ma'am: 60 Rupees. That is my last offer.
boy: Ok, 70 Rupees, Ma'am.
 wrapping the flowers, handing them over
Ma'am: 60 Rupees.
boy: Ok.

Ma'am: *taking the flowers, handing over the money*

Two minutes elapse.

Ma'am: *unwrapping the flowers, handing them over to the boy*

Ma'am: It is a present.

boy: *facing Ma'am*

Ma'am: *leaving*

29. JUNE 2009, DELHI

Auftritt 7_2: Valerie Pachner

wieder der fensterlose raum ohne fenster
ich ein tisch die drei und er

Wir sind zufrieden und nippen weiter an unserer Melange. Menschen fallen vorne vorbei. Wir lachen.

Er: „Trägheit ist des Menschen...“

Ich: „Pscht.“

Er: „Ich weiß.“

Wir schauen uns um und wundern uns kurz über die vielen Chinesen um uns herum. Wieder mal versuch ich eins der chinesischen Schilder zu entziffern.

Ich: „Echt schwer.“

Er: „Ja.“

Ich: „Dabei probier ich's schon so lang. Das Lernen.“

Er: „Ja.“

Wir lassen uns kurz über die vielen unnötig zugebrachten Stunden in der Schule aus, wo man immer und immer wieder die Entdeckung des Aufbaus der Atome lernte, aber nicht, warum man so was überhaupt entdeckt oder eine Stecknadel von oben ganz anders ausschaut als von der Seite und was das für zwischenmenschliche Beziehungen bedeutet. Wir schauen uns an, er und ich, da reißt er mein Lenkrad rüber und schreit, fast hätt ich uns umgebracht, ob ich den Baum nicht gesehn hab.

„Nein.“ sag ich.

„Ist ja wieder mal typisch.“ sagt er „Vor lauter Bäumen siehst den Baum nicht.“

Ich: „Ja.“ und: „Beruhig dich. Immerhin keine Fledermäuse hier.“

Er, beruhigt: „Stimmt.“

Und klopft gegen die weiche Wand. Weiß gibt sie nach.

„85 Menschen bei einem Anschlag ums Leben gekommen.“ sagt er, mit einer ein bisschen veränderten Stimme.

„Wo?“

„Teheran. Im neunten Bezirk.“

„Scheiße. Das ist meine Wohnung. Hat sicher meine Mitbewohnerin erwischt.“

„Nein. Nur alte Männer.“
„Achso.“

Er zieht die Hand raus und lässt feinen Sand von der Handoberfläche rieseln.

„Palm.“ sage ich „Auf englisch.“
„Sand.“ sagt er „Auf englisch.“
„Palmsand.“
„Balsam.“
„Palmfett.“
„Kokosfett.“
„Gottseidank.“

Die Knie tun uns schon weh also stehn wir auf. Über uns die Kreuze der Kuppel und die Bögen der Flächen. Himmelsfetzen werden plastisch und manchmal fällt ein kleiner Engel runter. Meine Hand ist in seine zu einer betenden Hand verkrampft. Wir lachen unter Tränen und schreien bis die Japaner herrennen und uns fotografieren. Das gefällt uns gar nicht. Aber wir machen gute Miene zum bösen Spiel. Das gefällt ihnen und zoomen ganz nah an unsere Gesichter. Grell sind sie erleuchtet und wir möchten am liebsten in Plastilin beißen, um die Anspannung auszugleichen.

Ich: „Das hab ich mir immer als Kind gewünscht.“
Er: „Was?“
Ich: „Rausquellen.“
Er: „Das wünscht sich jedes Kind. Ich jedenfalls auch.“
Ich: „Was bei dir?“
Er: „Streichwurst. Mit einer Stecknadel kleine Löcher. Draufdrücken.“
Ich: „Voll gut.“

Seine Oma taucht uns in das heiße Wasser und passt auf, dass ich die Haut auch schön runterschälen lässt. In einem, mit einem Ruck, das kann sie gut, die Oma. Unsere Hüllen liegen neben dem nassen Handtuch am gefliesten Boden, die Farbe hebt sich von diesem kaum ab. Nachlässig steigt seine Oma drüber und geht in die Stube, um Socken zu stopfen oder ähnliches. Wir sehen uns an. Ein bisschen beschämt aber ganz offen.

„Wer für alles offen ist, kann nicht ganz dicht sein.“ sagt er.
„Woher hastn das?“ sag ich.
„Von dir.“ sagt er.
„Achso.“ sag ich.
„Du.“ sagt er.
„Ja“ sag ich.
„Wir könnten uns jetzt verschmelzen.“ sagt er.
„Ja?“ sag ich.
„Ja.“ sagt er.
„Nein.“ sag ich „Warten wir noch.“
„Gut.“ sagt er.

Die Blätter fallen auf uns, wie von einem Fön getrieben, ganz schnell ist das nötigste bedeckt und wir beginnen weiterhin fröhlich unsere Löcher auf der Dachterrasse des Lofts zu buddeln und das nur, weil ich ihm einen Witz erzählt hatte. Er schlenkert mit seiner Sonnenbrille aus seiner Nase herum und ruft, den Mund voller Nougatrüffel

„Dass das mal aus uns wird das hätt ich mir auch nicht gedacht“
„Ich auch nicht“ ruf ich fröhlich zurück und spuck ein bisschen Sekt aus.
„Aber immerhin haben wir noch nicht die Bodenhaftung verloren.“
„Genau.“ sagt er „Und eigene Hände haben wir auch noch.“
„Genau.“ sag ich „So wie die, die ihre Hände auch schon abgegeben haben, möchte ich eh nicht sein.“
„Nein.“ sagt er „Ich auch nicht. Da bin ich schon froh.“
„Genau.“ sag ich „Weil wenn man nur seinen Kopf benutzt verfaulen einem die Hände, bis sie abfallen.“
„Genau.“ ruft er und hält mir seinen linken Armstummel hin.
„Linz 2009.“
„Ha!“ ruf ich und schlag ein „Das waren noch Zeiten.“

Auftritt 8: Kyrill Sohm

Um halb 3
Stehe ich auf
Suche nach den letzten
Resten

Scheue mich davor
In den Spiegel zu schauen
Gehe aufs Klo
Pissen

Englisches Frühstück
In den Magen gezwungen
Sodbrennen und ein übler
Nachgeschmack

126 Bpm aus den Boxen
Rap ist tot und von Lyrik
- Hab ich leider keine
Ahnung

Mein bester Freund
Zeigt mir seine Pixel
Und ich fange an zu
Trinken

Schlaf nicht ohne Hut:

Schon wieder ich schon wieder du und schon wieder nur wir zwei
Und mein Atem riecht nach chick und dem Bier das wir uns teiln
Ich sag hier probier den Wein es sind wieder nur zwei
Und ich trink auf alle andern denn die sind nur allein

Danke dass du für mich da bist ich bin auch bloß so ein Mensch

Nein wir brauchen uns nicht kenn es reicht schon aus wenn du dir denkst
Wenn du hörst was ich dir sage dann vertraust du mir schon längst
Also lausch bloß meiner Sprache und du brauchst dich nicht erhängen
Ich glaub auch oft ich zuck aus und muss jetzt raus aus dieser Welt
Brauch eine Pause von mir selbst und ich sauf bis ich verwelke
War ein Blumenkind doch jetzt hab ich das Aussehen von nem Fels
Nein ich glaub nicht an die Seele doch verkauf sie dir für Geld
Nur die Bilder die ich in Windeseile hinter deine Augen mal
Machen aus dem Himmel einen Taubenschlag
Finden keine Worte für die Trauer Und die Freude die ich hab
Drum vergib mir wenn schlaf //ich schenk sie dir
Ich schenk dir meine wenigen Freuden
Meine ewigen Träume ja meine Seele ist käuflich
Doch statt Tränen zu leugnen und im Regen zu weinen
Red ich in Reimen mit dir und kann so mein Leben begreifen

Vielleicht lernen wir uns nicht kennen und treffen uns auch nie
Vielleicht würden wir uns mögen oder hassen wie Mieses
Vielleicht teilen wir uns ein Bier und das letzte Nikotin
Vielleicht hätte ich aus der Asche dann nen Kettenbrief geschrieben
Denn ich will tiefer rein in dich ziel mit meinem Stift
Zieh ne Line aus Blei und schieß in dein Genick
Wieviel Zeit dir bleibt? Gib doch keinen Fick
Trink noch einen Schluck nimm noch eine Chick
Der Himmel spreizt die Beine glitzernd weißes Licht
Erscheint und du machst einen klitzekleinen Schritt
Spring hinein ins Nichts bis die Zeile dich
Wien Blitz Poseidons trifft
Und wir sind beide hellwach

.

Ich finde so cool wie du hier tanzt und so cool wie du so schaust
Ich finde dich gottverdammten Wixer einfach schwul drum halt dein Maul

Warum nur habe ich keinen Namen:

Nein ich bin nicht du bin ich denn
Du bin ich denn wirklich doch ich bin mir nicht ganz sicher ob ich wirklich du ich bin bloß

Nein ich bin nicht so wie ich bin Bin nicht so wie du bist
Oder bin ich so wie du bist
Soll ich stolz oder nur neidisch sein bin vollbekifft zu zweit allein
Ich das ist ein anderer denn Holz will keine Geige sein
Schreib ich Zeilen bist du dabei was folgt ist wieder Schweigsamkeit
Verzeichne kein Erfolg doch schrei nicht einfach in die Wolken rein
Nein ich bin nicht du bin ich denn – bin ich du bin ich denn
Zu benommen Blut vergiftet nur gekommen zu vernichten
Kurz geschwommen zu versinken um der Trottel zu bekifft und
Trotzdem muss ich mir sogar noch sturz besoffen mut antrinken

Nein ich bin nicht du vielleicht der Grundgedanke bloß ein Scheiß
Sitz Stundenlang von Drogen high im dunklen Bann sag prost es reicht
Und schreib und hoff mir spendet dieses Unterfangen Trost für 2
Der Körper ist doch so wien Kleid nur unsre Garderobe gleich
Nein ich bin nicht du doch ob du jetzt oder erst später stirbst
Das wird entscheiden ob aus diesem Blech eine Trompete wird

Manchmal bin ich nur am Reden und dann trink ich bis mein Schädel
Mir zerspringt und dann noch mehr um meine Sinne zu entregeln
Fast schon blind oder benebelt ja so hink ich durch die Gegend
Und nun frag ich mich wer von uns beiden ist jez in den Hintergrund getreten

Auftritt 9: Robert Prosser

VIDEO 2 – der Text dazu:

ein Aufbrausen entgegen
der Zählung den Flaum auf dem Aug wenn ichs schließ
seh ich den haarsträubenden Pelz ein Eremit geworden
in weithin offenem Wald -verästelung aufgebrochen
ins Zähneknirschen dieses: Weiß wütet sich fort sichelförmig

auf Fingerknöcheln faustgroß das Hinwegzornen denn ich
denke nein ich fühle an dich heran die Stimmlichter
verblenden verstummen blind lichern irr vorm Aug: Fetzen
erinnert wahrgenommen schwirr im Duft einer anderen Haut
mich ergehen in Herzhaft Lebhaft ein Fuchsfell anzuhungern:

nasse Aufschüttelung nach Regenbruch in diesem Riss nasse
Felder umzudrehen darunter liegend zu verstummen als Auf-
-nabung durch den Kopf ein aufgenarbter Geist im Rauchgeruch
Felszwischenraum ein gespannt ein Gedanke kriecht in den nächsten
und zweiter dritter folgt zwingend zu Verpuppung Aufbruch

mit Drang umzingelt und auf zum Sprung sodass die Haut aufspringt
entzingelt bin ich am Boden zerstört dagegen in der Luft bin ich
als Atem -wolke Fortwill und dahin fließend Wortwill -kür mich
ziellos selbst ins Visier gefasst in Sehnen Bindungen: Invasoren
werfen menschliche Schatten ins belebte Land eingedrungen

aufzutauchen der Mund ein Omega -maul sperrangelweit offen
ist alles Bezeichnung Bemalungen sind aus Tarnfarben auf Glaskörpern
Rinden -flaum da ich die Augen schließ seh ich plötzlich die
Umgebung wirft menschliche Schatten als würde sich im Sonnenstand
Raumtiefe das eigenen Fühlen wieder zeigen in atmenden Mündern das

Schweigen ein Blecken und Wandlung vom Körper zu Erde zu Schatten
werden aus Raserei vergessen die Phantasien regen sich auf über
Leben -Willen- los die Raben gelassen betrachten als
Papierfaltwerk am Schnürchen ziehen so locker aus dem Handgelenk

imaginäre Asse vom Himmel schütteln Wolkfiguren Gamblermaskeraden

aber kein Mensch bloß: zwei Stimmen

Auftritt 10: Esther Strauß

Keine Heldentaten (Fragment aus einem langsamen Roman)

Fragment aus einem langsamen Roman

Szene mit zwei Hauptfiguren

Dem Zwerg

Dem Feuerwehrmann

Es moderiert der kleine Kumpane.

Der Zwerg, von dem hier die Rede sein soll, ist ein besonderer Zwerg, sagt der kleine Kumpane. Er ist ein Zwerg von heute. Diesem Zwerg ist gelehrt worden, an seinen Unterschieden festzuhalten.

Zwerg: Ich bin es gewohnt, die Pilze beim Sprießen zu begleiten. Ich bin es gewohnt, andächtig im Wald zu stehen.

Feuerwehrmann: Wir warten auf einen Auftrag.

Zwerg: Als ich jung war, war ich beneidenswert klein.

Feuerwehrmann: Ich weiß nicht genau, was wir jagen, aber wir sind auf der Jagd.

Zwerg: Als ich jung war, sagte man mir, Herzleiden wüchsen auf Bäumen.

Feuerwehrmann: Eigentlich sind wir atemlos auf diesen Weg gestürzt. Ringen wir also nach Luft.

Zwerg: Man lachte, als ich die Herzleiden fand.

(...)

Zwerg: Es gibt auch Zwerge, die Fotografen geworden sind, aber die meisten fällen Holz.

Wir sind an einem Ort, an dem es schwer ist, wach zu werden, sagt der kleine Kumpane.

Zwerg: Ein paar Geschichten über den Tod.
Ein paar Geschichten über das Leben.
Eine Geschichte über einen Topf voll Honig,
einen Topf voll Gold,
einen Topf voll Honig

(...)

Zwerg: Heute ist eine gute Gelegenheit, uns zwei aufzugeben.

Feuerwehrmann: Der Andrang ist entsprechend groß.

Zwerg: Ich habe davor Angst, alleine in einem Raum zu sitzen und festzustellen, dass ich eine Person bin, mit der sogar ich selbst mich langweile.

Feuerwehrmann: Ich kannte einen, der nicht torkeln konnte, und so musste ich neben ihm herlaufen und ihm Stöckchen zwischen die Schritte werfen, er aber fiel und starb.

Zwerg: Er war wohl tot und es war Sonntag.

Feuerwehrmann: Lass uns etwas protestieren.

Der Zwerg also ist 32, aus dem Mühlviertel und wollte schon immer ein Zwerg werden, sagt der kleine Kumpane. Der Zwerg versucht es heute mit einem Klagegedicht.

Zwerg: Ich war immer heil, meine Wünsche gingen
nie über meine Größe hinaus. Ich war stets
angemessen und wollt auch nie was andres
sein.

Der Feuerwehrmann ist 32, sagt der kleine Kumpane, aus dem Mühlviertel und versucht es mit einer Ode an die Flammen, denn etwas anderes ist ihm nicht bekannt.

Feuerwehrmann: Feuer Feuer Feuer.
Du bist so effektiv wie sonst nur das Uran.
Du bist der einz'ge hier der niemals zwischen Menschen unterschied.
Niemand gerufen, mehrst dich ganz und gar.
Und bist und bleibst und wütest,
bleibst niemals bis zum Ende deiner Tat.
Feuer Feuer Feuer.
Feuer

Applaus, sagt der kleine Kumpane.

Zwerg: Es schien mir immer so, als könnte man beim Gewinnen nichts falsch machen.

Feuerwehrmann: Wir sind auf der Jagd, Applaus.

Zwerg: Ich dachte immer man könnte beim Gewinnen nichts falsch machen.

Feuerwehrmann: wir sind auf der jagd, Applaus.

Auftritt 11: Magda Woitzuck

Nachrichten aus Boulder City

Es war dunkel, als Alice die Augen aufschlug. Sie war durch ein Geräusch aufgewacht, als die den Kopf hob, sah sie das gespenstige Leuchten des Handydisplays. Sie streckte die Hand nach dem Telefon aus und hob es vor ihr Gesicht. Das vertraute gelbe Kuvert drehte sich langsam hin und her.

Eine neue Nachricht von einem unbekanntem Absender:

Sie hörte, wie im Nebenzimmer die Spülung betätigt wurde, das Rauschen wurde zu einem Gluckern und verstummte schließlich. Noch immer machte die Nachricht keinen Sinn.

„Was ist los?“, murmelte er.

„Ich wollte dich nicht wecken, entschuldige“, flüsterte Alice. Sie legte das Handy zurück auf das Nachtkästchen.

„Wie fühlst du dich?“

Karl stöhnte. „Ich hab ziemliche Kopfschmerzen“

Irgendwo fiel eine Tür ins Schloss. Das Handy wurde dunkel und die Schwärze hatte wieder über das Zimmer gewonnen. „Du hast auch viel getrunken“, flüsterte Alice.

Karl schwieg. „Schlaf“, sagte sie in die Dunkelheit, „Schlaf einfach.“

Als sie wieder die Augen aufschlug, sah sie Karl an der Bettkante sitzen und sich den Kopf halten. Im Dämmerlicht des Zimmers betrachtete sie einen Moment lang seinen schmalen Rücken mit den hervorstehenden Wirbeln und die Haare, die ihm in alle Richtungen vom Kopf abstanden.

„Karl?“

Er stöhnte. „Haben wir noch Aspirin?“

Alice schlug die Decke zurück, stieg aus dem Bett und ging ins Badezimmer. Als sie zurückkam, lag Karl auf dem Rücken quer über das Bett und rieb sich mit den Fäusten die Augen.

„Hier“, sagte sie und reichte ihm eine Tablette. Er steckte sie sich in den Mund und trank Wasser aus der Flasche nach. Alice sah aus dem Fenster. Es war nach 10.

„Ich muss schlafen“, sagte Karl.

„Dann schlaf“, antwortete Alice.

Das Internetcafé lag um die Ecke des Motels. Sie setzte sich an die ihr zugewiesene Maschine. Eine Nachricht von ihrer Mutter, eine von Mira:

Sie versuchte, auf Miras Email zu antworten:

Mira,

Wir haben auf der 95 auf dem Weg nach Vegas einen Koyoten erwischt. Der Koyote hat es nicht geschafft. Das Auto auch nicht. Sie haben uns in die nächste Stadt geschleppt, Boulder City. Die Stadt ist ein Drecksloch. Die Stimmung zwischen Karl und mir dementsprechend. Die von der Werkstatt meinen, dass es sicher noch so eine Woche dauert, bis wir den Wagen wieder haben können. Karl vertreibt sich die Zeit mit Trinken. Ich vertreibe mir die Zeit damit, Karl beim Trinken zu zusehen. Macht nicht viel Spaß. Erzähl doch was!

Grüße aus am-Arsch-der-Welt-Boulder-City

Alice

Sie bezahlte ihre Rechnung und trat auf die Hauptstraße. Viel gab es hier nicht zu sehen, und das, was es zu sehen gab, hatte sie schon gesehen. Sie steckte die Hände in die Tasche ihrer Kapuzenjacke und biss sich auf die Unterlippe. Zu Karl wollte sie noch nicht zurück. Sie ärgerte sich über ihn. Irgendwie fühlte es sich an, als würde er sie im Stich lassen, dabei tat er genau das Gegenteil davon. Sie sah nach rechts, da stand eine alte Parkuhr, die offensichtlich seit Jahren nicht benutzt worden war. Weiter die Straße runter konnte sie das Schild eines Diners erkennen. Gleichzeitig konnte Alice ihren Magen knurren hören. Sie ging los, einen Schritt nach dem anderen, langsam, sie hatte keine Eile, sie saß in einer verödeten Stadt in der Wüste fest, hatte alles schon gesehen, war fremd hier und wartete auf ein Auto, das erst in 4 oder 5 Tagen wieder fahrtüchtig sein würde. Vielleicht, wie der Mechaniker angefügt hatte. Und ihr Freund lag mit dem dritten Kater in Folge im Bett des billigen Motels und schlief seinen Rausch aus.

Als sie die Tür zum Diner öffnete, ertönte ein Glöckchen. Sofort drehten sich alle Köpfe nach ihr um. Sie hob die Hand zum Gruß, sagte aber nichts. In so einer Stadt fiel man sofort auf, wenn man nicht von hier war. Sie nahm an einem Tisch am Fenster Platz und bestellte sich Rührei und Speck auf dunklem Toast und eine Tasse Kaffee.

Sie blickte aus dem Fenster, eine Windböe nahm einen weißen Plastiksack mit und fegte ihn über die Dächer der parkenden Autos, weiter und weiter nach oben, bis es schließlich an einer Dachrinne auf der gegenüberliegenden Straßenseite hängen blieb und dort sanft auf und ab schwankte.

Die Kellnerin brachte ihr den Kaffee.

Alice hob den Kopf und lächelte.

„Da ist eine Nachricht auf deinem Telefon“, sagte die Kellnerin und nickte Richtung Handy, das auf dem Tisch lag.

„Danke“, sagte Alice. Sie konnte sich nicht erinnern, es überhaupt mitgenommen zu haben. Am Display bewegte sich das gelbe Kuvert. Absender Unbekannt. Sie nahm einen Schluck Kaffee, dann öffnete sie die Nachricht:

Eine Zeitlang saß sie ruhig da, das Telefon in beiden Händen, und las sich die Nachricht wieder und wieder durch.

Sie ergab keinen Sinn, aber irgendwie gefiel sie Alice. Sollte sie antworten? Sie wollte schon auf Antworten drücken, dann entschied sie sich dagegen. Die Kellnerin brachte das Frühstück.

„So ganz alleine hier?“, fragte sie und stellte den Teller vor Alice.

„Mein Freund ist krank und liegt im Bett“, antwortete sie. „Wir wollten nach Las Vegas, aber wir hatten einen Unfall und jetzt stecken wir hier fest.“

Die Kellnerin strich sich eine Haarsträhne hinter das Ohr. Alice stellte verwundert fest, dass sie ein Mitteilungsbedürfnis hatte, dass sie mit jemandem reden wollte, der nicht Karl war.

Wann war das passiert?, dachte sie. Früher wollte ich doch nur mit Karl sprechen.

„Ah“, sagte die Kellnerin, „Ihr seid die zwei, die den Koyoten überfahren haben, richtig? Ihr seid aus Europa, ja?“

Vermutlich ließ der überraschte Gesichtsausdruck des Mädchens die Kellnerin entschuldigend: „Kleine Stadt, Süße, da weiß gleich jeder alles“, anfügen.

„Ja, aus Deutschland“, antwortete Alice, „Der Koyote, richtig, das waren wir.“

Die Kellnerin klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter, „Ist jedem von uns schon einmal passiert“, sagte sie, „Diese Mistviecher schauen einfach nicht links und rechts, wenn sie über die Straße wollen.“ Alice lachte. Die Kellnerin blickte aus dem Fenster, Alice konnte sehen, wie ihr Blick an dem Plastiksack an der Regenrinne hängen blieb. Dann drehte sie sich abrupt um und ging zurück hinter den Tresen.

Alice fing an zu essen.

„Karl.“

Alice nahm seinen linken Arm und schüttelte vorsichtig. „Karl, du kannst hier nicht liegen bleiben. Du liegst mitten auf dem Gehsteig.“

Karl blieb still. Er sah blass aus, ein paar Haare klebten an seiner verschwitzten Stirn. Er stank nach billigem Whisky und nach Kotze.

„Geh weg“, brabbelte er schließlich und versuchte, ihr den Arm zu entziehen.

„Steh auf jetzt“, sagte Alice, mit fester, bestimmender Stimme. Innerlich zitterte sie.

„Lass mich“, sagte er, kurz flatterten seine Lider nach oben, dann schlossen sich seine Augen wieder.

Sie wurde wütend. Ich sollte ihn einfach hier liegen lassen, dachte sie, der steht schon irgendwann wieder auf. Er ist alt genug. Wenn er sich so volllaufen lassen kann, dann kann er auch allein nach Hause. Und wenn ihm was passiert?, sagte die andere Stimme in ihrem Kopf. Ein Mann kam von der anderen Straßenseite auf sie zu.

„Alles ok?“, fragte er, als er näher kam. Er war schon älter, an den Schläfen wurden seine Haare lichter.

Sie nickte, dann blickte sie auf Karl, dann schüttelte sie den Kopf. „Er ist zu schwer für mich“, sagte sie schließlich.

Der Mann kniete sich neben Karl. Tätschelte ihm die Wange, „Hey“, sagte er. Karl reagierte nicht. „Das war wohl ein Gläschen zu viel“, sagte er und lächelte Alice an.

„Wo muss er hin?“, fragte er Mann. Plötzlich spürte sie einen dicken Kloß im Hals. Die Tränen brannten hinter ihren Augen.

„Da rüber“, sagte sie mit ersticker Stimme, deutete mit dem Arm nach dem Eingang des Motels.

„Das haben wir gleich“, sagte der Mann, „Keine Sorge.“

Er zog Karl hoch und legte Karls Arm um seine Schulter. „Du nimm ihn auf der anderen Seite.“

So zogen sie zu zweit Karl über die Straße, hievten und stemmten ihn in den ersten Stock und legten ihn in ihrem Zimmer schließlich aufs Bett. Alice bedankte sich, der Mann sagte: „Kein Problem“, dann verschwand er. Erst als er gegangen war, bemerkte Alice, dass Karl seinen linken Schuh verloren hatte, vermutlich als der Mann Alice dabei geholfen hatte, Karl über die Straße zu ziehen.

Sie warf einen Blick auf den betäubten Mann auf ihrem Bett, selten war er ihr so fremd vorgekommen wie jetzt. Mit einiger Mühe brachte sie ihn in Seitenlage und legte ein Handtuch unter seinen Kopf, nur für den Fall, dass ihm schlecht werden sollte.

Der Schuh lag im Licht der Straßenlampen einsam und verlassen in der Mitte der Straße. Sie ging hin, hob ihn hoch und wendete ihn eine Zeit lang in ihren Händen. Dann ging sie zurück und zog sich, den Schuh unterm Arm, eine Cola aus dem Automaten und setzte sich auf die Bank daneben. Der Schuh war getragen, er roch ein bisschen. Alice öffnete die Cola und trank einen Schluck. Da spürte sie das Vibrieren ihres Telefons. Sie zog es aus der Tasche. Eine neue Nachricht von Unbekannt. Lange starrte sie das Kuvert auf dem Display an. Die Nachrichten fingen an, sie zu befremden. Sie las die Nachricht, schnell, dann steckte sie das Telefon in die Tasche und blickte über den Parkplatz des Motels. Nach einer Weile zog sie das Handy wieder hervor und las sie noch einmal:

Sie überlegte lange. Diesmal wollte sie wirklich wissen, wer ihr schrieb. Einen Verdacht hatte sie, also schrieb sie: „Mira, bist du das?“

Doch Mira antwortete „Nein“, und: , was Alice nur noch mehr verwirrte.

Sie las die letzte Nachricht ein letztes Mal.

Blickte auf. Auf der anderen Seite der Straße winkte jemand, sie hob die Hand und winkte zurück. Es war die Kellnerin aus dem Diner.

„Lange Nacht?“, rief sie. Alice lachte, antwortete aber nicht. „Bis morgen!“, rief die Kellnerin und verschwand in der Dunkelheit.

Es war dunkel, als Alice die Augen aufschlug. Sie war durch ein Geräusch aufgewacht, als die den Kopf hob, sah sie das gespenstige Leuchten des Handydisplays. Sie streckte die Hand nach dem Telefon aus und hob es vor ihr Gesicht. Das vertraute gelbe Kuvert drehte sich langsam hin und her.

Eine neue Nachricht von einem unbekanntem Absender:

Sie hörte, wie im Nebenzimmer die Spülung betätigt wurde, das Rauschen wurde zu einem Gluckern und verstummte schließlich.

Irgendwie ergab diese Geschichte keinen Sinn.

Auftritt 12: Thomas Havlik

Starbuck

nach dem bewaffneten Kampf,
die Hände in den Hosentaschen
des toten Trakts, kommen die Farben ins Schau:
aus dem Rot, dem Grün und dem Blau gerinnen
Weiße Fahnen, die niemand gewollt hat.

die Unbuntarten-Gerade.

jeden Nachmittag, während der Einfärbung,
der Maler bezwingt ihm die Lippen
in die Zeichensprache, seinen Pinsel in den Mund:
ausgerechnet drei Lichtarten, um alle
von realistischen Lichtern erregbare Farben zu erregen.

das Buntarten-Sechseck.

Gelbstichiges hat geschimmert und Blauviolett.
außer ist es sichtbar gewesen
sagt der Anwalt dem, er wird die Mischscheibe schmuggeln:
in 57 Tagen sind Magensonden unnötig
geworden, er überisst seinen Bericht

an Ahab, Quiqueg und Smutje.
die Betonplatte über dem Grab,
und dass am Ende immer die Mitte steht.

Ohne Sorg

welche Musik habt ihr gehört, Andreas,
welche Musik habt ihr gehört, Gudrun,
als ihr zum großen Kaufhaus gefahren seit,
Supermarktmusik in den Gedächtnisohren von Müllcontainern,
aus dem Aschenblumenbeet gezogene Primeln,
welche Musik habt ihr gehört, als es losging,
welche Musik habt ihr ausgeschaltet, als ihr Radio gehört habt, weil ausgerechnet
am Attentattag
der Kassettenspieler kaputt gegangen war,
mit welchen Lippen habt ihr gesungen, weil auch die Radiostimmen
nicht länger akzeptabel gewesen sind -

nichts bleibt stehen, wie ein Leuchtturmsignal, das in der Drehung angehalten wird:
wogegen soll man schon sein,
wogegen sich aufbrezzeln im Gespenstergeblubber,
wenn nichts mehr unsichtbar ist,
was bereits abgegriffen wurde vom Pappalapparat.

die Musik, die du gehört hast, als du geflüchtet bist oder geblieben:
war sie ein Soundtrack,
oder die Stadtkappelle aus deiner Stadt?

Andreas Baader,
es gibt ein Foto von dir, auf dem siehst du Scheiße gut aus.

es könnte heute aufgenommen worden sein von den Fernsehproduzenten
von Big Brother, es könnte heute belichtet worden sein von Richard Lugner
oder Paris Hilton, Attac-T-Shirts, drei Euro neunzig,
den frisierten Attacken fehlt der Konsequenzwirbel.

Benno, du Hund,
gibst dich nicht her,
obwohl du beinahe tot bist.
das sieht man im Fernsehen
und die Zeit kakelt davon - wenn
gleich etwas mit dir angefangen hat,
warten sie, die Reporter, vergeblich auf dich,
dass du kommst und vor laufender Kamera stirbst.

die Musik, die ihr gehört habt,
Andi und Gudi,
als ihr mit dem Auto von Berlin nach Schneider
Burschenschaftler Hendlhaxen Quasselinsky gefahren seid,
der Soundtrack, den ihr in den Ohren gehabt habt,
war bestimmt mehr als Rolling Stones oder Velvet Underground
und er war auch dichter
als die elektronische Aura von Mannin-und-Frauin.

du funktionierst nicht mehr, Benno,
kein Orchester will sich noch sein Geld verdienen in uns,
geschweige denn, ein Straßenmusiker.

beim Zusammenbauen der IkeaKeller-Kästen
ist in unserem Baumarkt
unter den Hammern und Schraubenziehern
sogar „Schtzngrmmmm!“
ein langweiliges Geräusch.

Auftritt 13: Robert Prosser

Scheinling

(vergessen, aus welchem Tal genau stammend, mit ziemlicher Sicherheit jedoch eine Südtiroler Dialektbezeichnung für: Augen)

Licht, wie dunkler Fäden Spinnerinnen Wohlgefallen weben zwischen Stamm und Blatt *dir und mir* aufgebunden ineinander nicht zu lösen sind es gegenwärtig *Fallen stellen* Zeiger auf 0 und still steht die Zeit im Abseits, vielleicht an Autobahnauffahrten im Anblick von Lichtkegel, zu Schein geworfen zerfällt Bewegung in Hupen Aufregung, Drang nach draußen, vor lauter Streit wegtreibend, raus aus Zimmern, verqualmten Hadern *kein grüner Zweig* ähnlich metaphorisch banal das Streiten, Wundlecken, ein Stillstand, tatsächlich: Zeit verrinnt in Tatenlosigkeit und zugleich verlangt es fast nach einem Gegenteil *Taube Hund oder Rabe: urbane Trinität* zur Auswahl eines Totemtieres bräuchte ich etwas in diese überbordende Himmelsrichtung, da Lichtellipsen der Stadturnachtung sich zum Horizont hin verzahnen, plötzliche Karambolagen leere Windräume bilden *aufcollagiert* die Orakel quellen klandestin aus öffentlicher Einsamkeit laut plappernd hervor, eingezwängt in die Metro als Versuch wenn möglich Erkenntnis konsequent als unbeschriebene Nackttatsachen zu ziehen, da ohne Stimme rein alles sich entblößt, in Schamhaltung mit Teer bedeckt sich hinkauert, bis entschreitet entfesselt Notat und Beobachtung eine Überführung der Geschichte in ein

Gegenüber bilden, denn *wie sagt schon der Dichter* in andren Worten findet sich Echo als Anfangssatz *aus Gott und Halbwelt* unter der Erde ein Summen vom Transfer, alles vermischt sich ohne System, frei gelassen bin ich ein Grundlöhner, auf Tagesbeute ausgerichtet an Wegeskreuzungen stehend, an Gabelungen feinstgesponnener Gegenwart das Fenster weit offen, um Falter zu locken *ans Licht* ist dieser Zustand kaum zu holen, bloß leichter als *ein Blatt : ein Flug* wirbelnd das Auge, den Sehsinn ums Licht gerichtet, aber kein Segel, vielmehr nur der Wind im Rücken als mögliche Umstimmung der Horizonte, da sich Stottern in die Gegenwart zwingt *die Ferne dem Körper drauf los* gelassen ist der Ausruf lunatisch gegen das Imaginäre stolpernd ein Anrempeln Abprallen, von Schaltzentralen zurück polternde Gedanken, verhuscht zu Spinnenkörpern und Straßenlärm und Bahngekreisch sägen ratternd Rad um Rad durchs Fenster kreisendes Licht:

orange spektral bis neon blau sind die Zacken kurz rundend auf Berührung ausgerichtet, schneidend die Körper im Bett, über die Haut geistert in theatralischen Gesten Elektrizität *imitierendes Zirpen* vom sommerlich urbanen Schwelen synchronisierter verfehlter Dialog, den künstlich spielt sich das Licht am Mund vorbei, stiehlt daraus die Regenschur, und ich bräuchte einen Geigenbogen *für diesen blauen Ton* werden Magnete in unsren Sinnen, den unertitelten Himmeln, zu *Feuer Masken* blendend aufs Wesentliche rückgespiegelt *über Glanzschweiß* das Licht und im Haar Nachtlärm und wir zehren am letzten Rest der gestammelten Liebeserklärungen, Wortfetzen legen Balsam *als Wunderschönstes an Laut* unbegreifliche Liebesseufzer, leibhaftig bis in Hautnähe herangerückt, um uns zu verpuppen, zurück als *Larven Träger* anderer Rollen, offline nackt und mobil gehen die Augen über, nur zwei Stimmen spielen durch *Blitz Licht Atem* von uns zu nehmen, inmitten der Scheinlandschaften hingeworfen im Spot *Light Camera Action* reiße ich das Maul für Lieder an urbanen Zentren auf, im Schweigen mundfeucht scheugeklappt verlassen *bis aufs Auge defloriert die Zunge* spuckt schmachtende Blütenfetzen, und freigekauft hängt der Horizont dem Gaumen aus dem Hals, feucht und rot sind die weitgeöffneten Mundmöglichkeiten als geifernder Blick auf der Zungenspitze bis zur Unendlichkeit verstellt, wie wir uns gegenseitig zu pulsieren im Kammernspiel klaustrophob gebannt und einverlebt, bis sich wieder eine eigene Stimme formt *die Sprache: Rambazamba Soundmasala / aber die Sprache* schrammt haaresbreit am Paradies vorbei, denn wir *sind Flut* die beiden Nacktkörper, nach welchen nichts kommt, die sich bloß aus dem Dachfenster lehnen, lassen Luft über gestimmte Haut streichen, im Strömungsverlauf knapp überm Fensterbrett ans Ufer gelangt und aufgetaucht, im gierigen Kopfverdrehen aus freigeatmeten Einrissen hindurch hoch zum Himmel blickend, von der uns in Zirkeln Ellipsen umdrehenden Stadt fahl scheinellig erleuchtet, als Bodenfilter Betonscharaden drüber gelegt im Lichtkegel Kreiserverlauf einer Disko strahlendes Schlagerpumpen *Provinzinjektion* schafft Lichtnester, in welchen Wochenendexistenzen überm Bierglas brüten und am Endpunkt der Lichtbahnen der schwel- loh auf Äckern harrenden leicht angetrunkenen Nachterhellung die eingetrübte Konstellationsanhäufung: Sternbild

über zusammengekniffen scharfem Blick Sternbild schiebt sich ineinander, wächst *kaum sichtbar* bis ins Rätselraten zweier Augenpaare gerät der Moment, aus einem Dachfenster hervor hoch gerichtet, während im Hintergrund die Nachttischlampe brennt und konstellierte ineinander schlüssig aus weich verhaltenem Lampenlicht Schatten auftrennt, Grenzen über dein Rückgrat zieht, auf nacktem Körper schreib ich dir *flüsternd* wisch ich mir den Totenkopf *vom Gesicht* sprechen sich intime Paraden ab als Heimat *Schwärmerei* und überhaupt: die Welt ist ein Konglomerat aus Vorhangbauschen, als tatsächliche Verheißung einer Lautkopie des Gewitters ist es Flackern und schattskizzierte Umarmung, und zugleich Zeichnung auf Körpern *zweimalig* ein Netz, aufgedichtet zentriert zum Geschlechtlichem der Stadt, im Gefühl zu erfassen wie ein Vortasten durch Dunkelheit, und selbst das Betongrau

offenbart plötzliche Wärme *deinen Geruch* als Schönschrift dem Asphalt einverleibt, als Zeuge des Belebungsaktes von meinen Augen verinnerlicht *und müsstest dich* mal mit meinen Augen dir ganze Hochgefühle auf *ja Jubel* Fahrten quer über Wangen ausgestreichelt und müsstest dich mal mit meinen Augen sehen: *Jubelfahrten* schweifend zwischen Gedichtfragmenten, wie Glaube an Kometenspuren und bekenne mich zu Wunschvorstellungen, etwa weggeblasen die Wimpern von deiner Fingerspitze gepustet *wünsch dir was und sag es keinem* du pflückst mir meine Wimpern als Wunschintervall, ein Schaukelbeat fügt sich neu zusammen und eng das Wiegenlied umschlungen ist es nicht so wild *es ist nicht so wild / komm lass mal sehen* wie Abends mit jedem Lidschlag deine Pupillen sich zusammenziehen, ein Rückzug atmenden Auges über Schimmer und Farbbewegung, irisierend mein Spiegel *-bild* bettet dir der Jungspund drauf als Kuss, lippenspitz darin mundfeucht die Gaumenfreuden kussmündlich für wahrgenommen, dieses Höhlenhallen Echogesmack *-voll auf Zungen zufrieden* gehen selig die Gefühle mit mir durch, denn die Betrachtungen lassen sich ausweiten, schaue in den Spiegel und bemerke erschreckt: ich verfall in die kaum zu greifenden Momentbetrachtung, bin nur ein beobachtendes Augenpaar gegenüber den flirrenden flatternden Fluoresken: du, die Gegenwart und alles nicht zu verstehen, ich denke nicht, nein ich fühle an dich heran als Überforderung, kaum zu erfassen zerfließen mir zwischen den Fingern die nachtrüben Sequenzen.

Die Kurzbiographien:

Thomas Havlik

geb. 1978 in Scheibbs, lebt und arbeitet momentan in Wien. Redakteur der Literaturzeitschrift „etcetera“. Mitglied der „Grazer AutorInnen Versammlung“. Zahlreiche Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, Anthologien und im Rundfunk. Schreibt an seinem ersten Roman und an einem Band surrealistischer Texte. www.thomashavlik.net

Valerie Pachner

geb. 1987, lebt, lernt und arbeitet momentan in Wien und Oberösterreich als Schriftstellerin, Schauspielerin und Studentin Theater FOXFIRE, nexttext (StifterHaus Linz), theater virulent, ICYE, Universitäten vor allem mit Dialogen.

Robert Prosser

geb. 1983, Studium der Komparatistik, längere Aufenthalte in Asien und im Nahen Osten, Veröffentlichungen: STROM (Klever Verlag 2009), in Zeitschriften, Anthologien, Rundfunk und im Web. www.robertprosser.at

Kyrill Sohm

Der 25. jährige Wahlwiener kommt eigentlich aus der HipHop-Szene Österreichs und kann auf 2 CD-Veröffentlichungen zurückblicken. Derzeit arbeitet er wieder an einem Tonträger, der bis Ende des Jahres erscheinen wird. In seinen Texten treffen Lyrik und Rap aufeinander und verschmelzen zu einem großen Ganzen.

Esther Strauß

– in die Welt 1986. Malerin, Schreiberin, Performerin. Seit 2005 Studium an der Kunstuniversität Linz. 2007 Einzelausstellung Khg Linz, zahlreiche Gruppenausstellungen (u.a. New Folks/Kunstraum Niederösterreich Wien). 2006 Tiroler Jugendliteraturpreis. Schreibt Drama, Prosa, Hörspiele, Literaturkraut. Lebt und arbeitet am liebsten in Linz, Tirol,

im Gehen. www.estherstrauss.info

Magdalena Sturm

geb. 1988 in Oberösterreich, studiert Vergleichende Literaturwissenschaft und Russisch, Teilnahme an diversen Wettbewerben, schreibt Prosa und malt gern mit Worten Bilder.

Magda Woitzuck

geb. 1983, Studentin der Literaturwissenschaft, lebt und arbeitet in Wien und Niederösterreich. Schreibt seit 1997, diverse Veröffentlichungen, Stipendien, Auszeichnungen, Auslandsaufenthalte, Freundschaften, Lieblingsbücher, Sprachen und Tierlieben im Repertoire.